



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-g-: Brief aus Hamburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Brief aus Hamburg.

Den 15ten Mai 1842.

Die schreckliche Katastrophe hat ihre endliche Größe erreicht; das Feuer welches am Himmelfahrtsmorgen um 1 Uhr nach Mitternacht begann, hatte sich am vierten Tage, Sonntags Nachmittags selbst übersättigt, als habe es einen Gräuel an sich selbst. Erwarten Sie keine genaue, ausführliche Schilderung; sie zu geben, dazu gehört mehr Ruhe und Phlegma, als man in diesen Augenblicken besitzen darf. Ich hebe Ihnen einzelne Momente aus dieser großen Calamität hervor, aus denen Sie sich ein Ganzes zusammensetzen mögen. Aus der Trümmerwelt, die wie ein ungeheures Dreieck mitten aus der Stadt heruntergeschnitten ist, heben sich zwei Ruinen, gegen die alle übrigen zu verschwinden scheinen. Es sind die Brandmauern der beiden schönen Thürme und Kirchen St. Petri und St. Nicolai. Die Häuser werden wieder aufgebaut und ausgebessert, die Speicher wieder gefüllt werden; aber diese Ruinen werden bleiben was sie geworden sind, während der Schreckensstage; zu der Höhe, die sie vor ihrem Sturz einnahmen, reicht weder Kraft noch Mittel, weder Glaube noch Wille; der moralische Einfluß, welcher dem Falle dieser beiden schönen Monumente folgte, war tief ergreifend und allgemein. Das Volk murmelte von einem Gottesgericht und die Reichen dachten an Sodom und Gomorrha. Was sollte man noch retten nach solchem Verlust? Da hatte der Plunder keinen Werth mehr, und Viele verließen das Dach ihrer Väter, ohne Anderes mitzunehmen, als das Allernothwendigste; allgemeines Jagen herrschte, die Männer betäubten sich durch berauschende Getränke, die Frauen hörten auf zu weinen. Mit Hülenangst waren Aller Augen auf den Moment des Einstürgens gerichtet. Der Nicolaiturm gerieth zuerst in Brand, der offene Glockenstuhl bot der steigenden Gluth eine unheilvolle Blöße dar, zwischen dem ausgedorrtten Gehäuf desselben nistete sich die rothe Flamme an, und spielte mit den großen und kleinen Glocken, die theils in Schwingung gerathen, theils im Schmelzen begriffen, eine Melodie anstimmten, bei der selbst der roheste, gefühlloseste Mensch sich

des Jammers nicht erwehren konnte. Es war am hellen Tage, aber schauerlicher wie in einer nächtlichen feuerpeienden Bergschlucht; die Maisonne und der Himmelfahrtstag lächelten dazu. Als die Riesenländer der Säulenlaube einknickten und die schwere Kuppel zusammenstürzte, begleitete eine allgemeine Wehklage den donnernden Fall. Die Spitze warf sich krachend westlich in die Straßen und auf die Kirche selbst, und die himmelhohe Flamme setzte jetzt einen schwankenden Gluththurm auf den Glockenstuhl und äffte dem geblendeten Auge einen schönen goldenen Bau vor, daß man glaubte, Alles sei Traum, nichts als Traum; gleich einem Krater spie der offene Schlund des Thurmes einen Feuerregen gen Himmel; die Funken, wie Millionen Raketen, wirbelten mit dem rothen Dampf wolkenhoch und flogen dann aus dem glühenden Rauch hervor, und trieben ein wunderbar Liebliches Spiel auf dem nächtlichen blauen Himmel, an dem die Sterne nur durch ihre Unbeweglichkeit von diesen kostbaren Funken zu unterscheiden waren. Das dauerte die ganze Nacht hindurch; schauerlich nickten die Flammen aus den hohen göthischen Oeffnungen der Brandmauer, und durch die offenen Fensterwölbungen sah man sie ein geheimnißvoll grausig Spiel treiben; die abgerissene Kupferbekleidung hing wie die zerfetzte Haut eines geschundenen Riesen über die Büftung der Brandmauer, und hob und senkte sich im Winde. Hoch über der spielenden Dampf- und Funkenfluth schwebte es silberweiß; und das scharfe Auge erkannte an der regelmäßigen kreisförmigen Bewegung und der keilförmigen Zusammenstellung — die Tauben, die sich zu Hunderten gesammelt eine Höhe erstarrt, zu der sie sich zuvor wohl nie verfliegen hätten. Es lag etwas unaussprechlich Rührendes im Anblick dieser zusammengegeschaarten friedlichen Geschöpfe, die nun zu nächtlichen Zugvögeln geworden, ihren Freunden, den Menschen ein schmerzlich Lebewohl brachten. Manche von ihnen sah man matt werden und sich nach und nach senkend in die Gluth stürzen. Auch die Bewohner des Thurmes, Habichte und Fledermäuse umkreiften in raschen großen Zügen die brennende Heimath, und mehrten das Grauen dieser nächtlichen Scene. Das glühende Metall sprühte von Zeit zu Zeit über den Rand der Brandmauer, und oxydirte sich in der frischen Luft. Es war ein herzbrechendes aber ein großartiges tragisch-schönes Phänomen. — Auch der Petrithurm fing am Tage Feuer; nachdem Alles aufgeboten, ihn zu retten, mußte er gleiches Schicksal theilen. Die Momente, welche seinen Sturz begleiteten, waren minder malerisch, aber nicht minder traurig. Man war längst auf die Wahrscheinlichkeit seines Brandes vorbereitet, und als der blaue Dampf zwischen der Halbverfalkten Kupferbekleidung hervorzüngelte, und bald darauf die Lohe herauserschlug; erschrak man nicht, sondern stand still und dachte an die Trauer-scene, die sich jetzt verbreitete, oder setzte sich auch wohl weinend an die dunkeln Äster und faltete unwillkürlich die Hände. Der Wind wehte heftig, und

der Verlauf der Zeit bei dem Petribrande war rascher; etwa eine und eine halbe Stunde durste sich das Auge der traurigsten Augenweide rühmen und den Baumeister bewundern, dessen hohe Kunst in der wundervollen Verzweigung der Balken sichtbar geworden. Nachdem der Thurm sein Innres bei der doppelten Beleuchtung der Sonne und der Flammen den Blicken preisgegeben, sank die hohe, zierliche, schlanke Spitze in sich selbst zusammen und neigte sich dann nordwestlich über gesprengte und eingestürzte Straßen und Häuser. Durch den dicken Dampf leckten die Riesensklammen aus den Kirchenfenstern und dem hohen Kirchendach, nach dem furchtbaren Getraße trat eine kleine Pause ein, und dann wälzte sich wieder der Donner der Kanonen, mit denen gesprengt wurde, und das dumpfe Krachen der Minen über die Aäster. Noch eine dritte Kirche ward ein Opfer dieses ungeheuren Brandes, die Gertrudenkirche; kleiner und unbedeutender, denn ihre beiden Schwestern, gleich ihr Sturz dem Todesseufzer der letzten Sterbenden. Läßt man jetzt den Blick über die ungeheure Brändstätte schweifen, so sucht man die beiden Ruinen in ihrer ganzen Kläglichkeit und Trauer die Trümmer überragen, und unwillkürlich weist das Auge am längsten auf diesen Resten vergangner Größe, als dem schwersten unerseßlichsten Verlust, als dem beklagenswerthesten Moment in dem ganzen großen Drama. Ich werde fortfahren, Ihnen über Hamburgs Trauertage zu schreiben und an diese Schilderung andere anzureihen; lassen Sie mich nicht länger hinauschieben, was vor Allem Noth thut zu erwähnen. Hier muß geholfen werden; Deutschland wird sich nicht zu schämen brauchen, wenn es den Kölner Dom dennoch nicht vollendet, wenn es, anstatt ein Monument aufzubauen, dem gleiches Schicksal, wie St. Petri und St. Nicolai in Hamburg, zu Theil werden kann, — seine Gaben den Tausenden zu Gute kommen läßt, die mit diesem Brande dem Elende preisgegeben sind. Hamburg hat bei jeder Gelegenheit Beweise der größten Milde, des wahren Christenthums gegeben, und stand von jeher an der Spitze, da wo es sich um Unterstützung handelte. Jetzt ist die Stunde gekommen, da es der Hilfe selbst bedarf. Möge das ganze Vaterland helfen.

— g —